

določeno skupino, po drugi stran pa je lahko v družbenem kontekstu hkrati mejnik in zbirališče kulturne napetosti.

Zoe Bray v naslednjih dveh poglavjih podrobno upodobi čezmejno sodelovanje, pri čemer opazuje predvsem družbene, kulturne in ekonomske projekte povezovalnega organa, im. Consortium. Sprva analizira poslance v tej čezmejni ustanovi, kako z jezikovnimi mejami, rabo prostora, gestami in osebnim videzom zagovarjajo in potrjujejo lastno pojmovanje sébnosti in s tem tudi etnično pripadnost in politične nazore, nato pa analizira sam organ. Pripomni, da je že v osnovi številnih človekovih dejanj vedno opazna želja po izvajanju in ohranitvi moči; tako tudi Consortium ni izjema. Prizadeva si promovirati nov skupni občutek lokalne pripadnosti ne glede na državne meje. Ko avtorica analizira procese v Consortiumu, hkrati analizira vrsto različnih načinov razumevanja, izražanja in instrumentalizacije novo spodbujane identitete o »pripadnosti Evropi«. Pri tem pa opomni na predpostavko, da posameznikove simbolne meje variirajo glede na družbeni kontekst in temu primerno so različni tudi načini, s katerimi doživljajo predstavo o pripadnosti in identifikaciji. Izziv, s katerim se srečujejo politiki in ustvarjalci politike, je, da upoštevajo te razlike in da hkrati zagotovijo, da so čezmejni projekti odprti, fleksibilni in harmonični.

Delo sklene s predstavitvijo težav v prizadevanju pri utiranju poti novim občutkom lokalni in evropski pripadnosti v kompleksnem družbenokulturnem kontekstu.

Ob koncu tudi poudarja, da je njena analiza relevantna v kateremkoli okolju, kjer pobude različnih institucij oblikujejo predstavo in mnenje skupine ali posameznika o samem sebi. Vsekakor se je z njo mogoče strinjati, saj zadošča že metodološki vidik: vsak raziskovalec/raziskovalka, ki se ukvarja z obmejno tematiko, lahko poišče vzporednice s svojim terenom. Koristni so predvsem njeni metodološki poudarki, napotki za opazovanje z udeležbo in njene interpretacije terenskih podatkov, v katerih spretno razlaga sodobne pojave, da bi pridobila celovito razumevanje človekovega bitja in socialne okolice. Poleg tega avtoričini teoretski premisleki o kulturnih procesih vseskozi usmerjajo poglobljeno terensko delo in se z njim tudi družijo v izredno berljivo celoto.

Katja Jerman

Edgar Hösch, Karl Nehring u. Holm Sundhausen (Hrsg.), *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. Redaktion Konrad Clewig. – Wien: Böhlau; Stuttgart: UTB, 2004. – 776 S., Abb.

Auf der Suche nach zusammenfassenden Nachschlagewerken über den südosteuropäischen Raum erweist sich das Biographische Lexikon zur Geschichte Südosteuropas ein Vierteljahrhundert nach seinem Erscheinen noch immer als ein unentbehrliches Hilfsmittel. Bei allem unbestrittenen Wert, der sich nicht zuletzt aus der bisherigen Einzelstellung des Werkes in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur ergibt, kann freilich nicht übersehen werden, daß sich in der Forschung vielfach neue Erkenntnisse ergeben haben. Dazu wurde dort nur ein begrenzter Teil des weiten Feldes der südosteuropäischen Geschichte erfaßt, wie auch die mit dem Ablauf der historischen, politischen und gesellschaftlichen Ereignisse eng verflochtenen künstlerischen und kulturellen Erscheinungen kaum beachtet wurden. Das trifft in gleicher Weise für den historischen Abrisse zu, die den einzelnen südosteuropäischen Ländern gewidmet wurden, ebenso wie zum größten Teil für die einzelnen Bände der Südosteuropa-Handbuches.

Die so über die Jahre immer wieder schmerzvoll empfundene Lücke in der wissenschaftlichen Südosteuropaliteratur hat nun einen bemerkenswerten Versuch zur Schließung gefunden.

Im Verlag Böhlau ist in der Zusammenarbeit mit einer Verlags-Arbeitsgemeinschaft ein Lexikon zur Geschichte Südosteuropa erschienen. Als Herausgeber des als Desiderat empfundenen Unternehmens zeichnen Edgar Hösch, Karl Nehring und Holm Sundhausen, die Redaktion lag in den Händen von Konrad Clewing. Von 62 Mitarbeitern, die selbst auf dem Gebiet der südosteuropäischen Geschichte tätig sind, ist in 621 Stichworten versucht worden, die Geschichte der südosteuropäischen Länder und Völker unter verschiedenen Gesichtspunkten vorzustellen. Die ergänzenden Literaturangaben ermöglichen die weitere vertiefende Beschäftigung mit den jeweiligen Stichworten. Als in vielen Fällen vorteilhaft ist die wiederholt vorgenommene Trennung zwischen den Begriffen Länder und Völker in der lexikalischen Bearbeitung anzumerken als notwendige Differenzierung der als Folge einer bewegten historischen Entwicklung komplizierten ethnischen Verhältnisse. In ihrer Vielfalt waren sie in den Vergangenheit beehrte und interessante Forschungsgebiete, insbesondere vergleichender Untersuchungen. In den machtpolitischen Auseinandersetzungen zeichnen sich dort aber ebenso schicksalsschwere Vorgänge für die betroffenen Menschen ab, wie sie in der jüngsten Vergangenheit aus dem Kosovo oder Bosnien bekannt sind.

Es bedarf keiner Frage, daß ein derartiges Unternehmen, zumal als ein erster Versuch für diesen Bereich, Wünsche zum Inhalt und zur Gestaltung offen läßt – wobei ja auch die verlegerische Seite verständliche Grenzen setzt, beispielweise hinsichtlich Umfang und Aufmachung. Bei aller Rücksicht auf derartige Fragen und Probleme sind aber doch einige Anmerkungen notwendig. So ist, wie leider bei historisch orientierten Werken bisher immer, der Bereich der Kunst unberücksichtigt geblieben. Es ist dies eine grundsätzliche Frage, die sich bereits bei der Ausbildung der Historiker beobachten läßt und der man später bei einer kritischen Einschätzung der Arbeitsergebnisse nicht selten wieder begegnet. Es genügt nicht, im Geschichtsstudium einige Semester Kunstgeschichte als Nebenfach bei den Kunsthistorikern zu belegen, weil es dort um völlig andere Aufgabenstellungen geht. Was dringend benötigt wird, sind dagegen als Pflichtlehrveranstaltungen gezielte Vorlesungen und Übungen zu dem Thema „Kunst und Geschichte“. Mit dieser bedauerlichen Lücke wird auf einen großen und ertragreichen Quellenteil verzichtet, der den Gesamtaussagewert des hier besprochenen Werkes empfindlich einschränkt. Es geht hier nicht um die ästhetische und formgeschichtliche Beurteilung von Bildwerken unter kunsthistorischen Gesichtspunkten, sondern um die gesellschaftlich-politische und historische Aussage von Werken der Architektur und der bildenden Kunst, die unbestritten ist und künftig mit der verdienten Beachtung genützt werden sollte (Michael Fehr und Stefan Grohe (Hrsg.), *Geschichte, Bild, Museum*. Köln o. J.; Rainer Wohlfeil, *Das Bild als Geschichtsquelle. Historische Zeitschrift* 243, 1986: 92–100; Friedbert Ficker, *Das Geschichtsbild Ludwigs I., die Münchner Historienmalerei und ihre Bedeutung für die Kunst Bulgariens*. In: *Revue des études Sud-Est Européennes* 31 (1/2), 1993: 115–127).

Man denke unter den hier erörterten Zusammenhängen nur einmal darüber nach, welch nahezu unerschöpfliche Quelle der Erkenntnis sich dem Historiker öffnet, wenn er im Blick auf das vorliegende Thema in sein Quellenstudium nur einmal die Malerei und Grafik der südosteuropäischen Länder aus der Zeit der nationalen Wiedergeburt einbezieht (Friedbert Ficker, *Nationale Selbstbesinnung im Spiegel der Kunst. Südosteuropa Mitt.* 18 (4), 1978: 61–65). Interessante Aufschlüsse geben z.B. die zeitgenössischen Trachtendarstellungen mit dem langsamen Einfließen der westeuropäischen Mode als Folge der zunehmenden Beziehungen mit Westeuropa. Der gleichen Geisteshaltung entsprechen auch die im späten 18. und 19. Jahrhundert auftauchenden freien Wiedergaben westeuropäischer Städte unter den Wandmalereien in den Salons der Bürgerhäuser in Südosteuropa. Beispielsweise findet sich in einem der alten Archontika in der mazedonischen Pelzstadt Kastoria, dem nach seinem einstigen Besitzer benannten Natsi-haus, die

freie Darstellung der Stadt Leipzig als sichtbares Zeichen früherer Handelsbeziehungen zwischen den beiden Städten (S. Ficker 1978; 64; Friederike Kyrieleis, *Kunstdenkmäler in Griechenland, Festland*. München u. Berlin, 192: Abb. 216). Über diesen offensichtlichen Mangel helfen auch gelegentlich auftretende Stichworte zu ethnologischen Begriffen nicht hinweg, da sie ohnehin nur einen eng umgrenzten Bereich dieses weiten Feldes umfassen.

Von diesen Hinweis abgesehen, die als Anregung zu einer erweiterten Sichtweise in den historischen Wissenschaften verstanden sein wollen und einer späteren Neubearbeitung als willkommene Bereicherung dienen können, bleibt der Eindruck eines nützlichen Handbuches. Es wird sicher in den einschlägigen Fachkreisen als willkommenes Hilfsmittel aufgenommen werden, bildet es doch über die aktuelle Bedeutung hinaus eine Grundlage für die künftige Arbeit, zu der noch weitere ergänzende Anmerkungen gestattet seien.

Bei dem Begriff „Akademie“ (S. 27–29) wäre es sicher angebracht, auf die grundsätzliche Vorbildwirkung von Leibniz hinzuweisen, dessen Ideen weit über den deutschen Raum hinaus aufgenommen wurden. Zu dem Stichwort „Athen“ (S. 63) hätte man unter der Literatur die Bände von Hans Hermann Russack, *Deutsche bauen in Athen* (Berlin 1942) und von Alexander Papageorgiou-Venetas, *Hauptstat Athen* (München u. Berlin 1994) als nutzbringende Ergänzungen gerne gesehen. Zum „Großmährischen Reich“ ist auf folgende Veröffentlichungen hinzuweisen: Helmut Preidel, *Das Großmährische Reich im Spiegel der Bodenfunde*, Josef Poulik, *Mikulčice. Sidlo a pevnost knížat velkomoravských* (Praha 1975) sowie Hermann Weidhaas, „Methodius und die Mäher“ (*Jahrbuch für Geschichte Osteuropas* 2 (2), 1937) und vom gleichen Autor „Zur Frage der przemysliden Rundkirchen“ (*Kyrios* 2, 1937). Bei dem Stichwort „Kosovo“ (S. 378–381) sollte nicht verschwiegen werden, daß nach den ersten Ausschreitungen im März 1981 zwei Jahre später ein Brandanschlag auf die Patriarchatskirche in Peć mit der Vernichtung einer Bilderwand im Nartex mit unersetzbaren mittelalterlichen Wandmalereien verübt wurde, dem am 20.3.2004 die Zerstörung der Muttergotteskirche Bogorodica Ljeviška in Prizren folgte (Friedbert Ficker, Zur Erinnerung an die Bogorodica Ljeviška in Prizren. *Das Münster* 2004, 4). Zum Stichwort „Slavenapostel“ (S. 625–627) sei der Katalog *Obrazite na Sv. Sv. Kirili i Metodi i Sv. Sedmočlenici v Balgarskoto izobrazitelni izkustvo* (Sofia 1993) mit umfangreicher Bibliographie genannt. Bei dem Begriff „Südosteuropa“ (S. 663–666) sollten die noch immer überdenkenswerten Ausführungen von Fritz Machatschek, Fritz Valjavec und Josef Matl zur Trennung zwischen Ost- und Südosteuropa nicht übersehen werden. Endlich ist die Literatur zur „Zips“ (S. 764) mit dem Werk von Oskar Schürer und Erich Wiese, *Deutsche Kunst in der Zips* (Brünn, Wien u. Leipzig 1938) und auf dem Aufsatz von Gerhard Strauß und Hermann Weidhaas, „Deutsche Kunst in der Zips“ (*Jomsburg* 3, 1939) zu ergänzen. In dieser einstigen, heute nur noch bedingten Volkstumsinsel ist nach Strauß und Weidhaas „das kunstgeschichtliche Geschehen auch in einzigartiger Weise vom geschichtlichen Schicksal bestimmt“ [Strauß und Weidhaas 1939: 319] und wird damit in der Umkehr im bereits genannten Zusammenhang zum historischen Dokumentationsmaterial.

Zusammenfassend handelt es sich bei dem handlichen Band um ein breit angelegte Nachschlagewerk. Es stellt für die einschlägigen Bibliotheken und Institute wie für die private wissenschaftliche Beschäftigung von Historikern, Kunst- und Kulturhistorikern oder Ethnologen mit Südosteuropa ein erschwingliches Arbeitsinstrument dar.

Friedbert Ficker